

***Die evangelische Kirche in Leibnitz:
ein Blick auf unseren Alltag.***

Was hat eine Stadt davon, dass sie eine (evangelische) Kirche hat?

Als Kirche sind wir ein konsumfreier Raum. Ein Ort, wo niemand was kaufen muss, aber alle zugreifen dürfen. Das gibt uns ein Gefühl von Gleichheit. Das Haben oder Nicht-Haben – sonst so ein zentraler Faktor in unserer Gesellschaft – spielt in unserem Haus keine Rolle. Es gibt zwar nicht viel, aber was es gibt, das teilen wir: Kaffee und Kuchen, Saft und Knabbersachen sind eigentlich immer da, manchmal auch Brötchen und ein Glas Wein, dazu ein gemütliches Wohnzimmer, eine kleine Küche, ein Drehfußballtisch, ein paar Bücher und Brettspiele, Liederbücher, eine Gitarre, ein Klavier, ein paar Trommeln. Wir spüren, dass das reicht. Wenn Menschen es wollen, dann können bei uns Begegnung stattfinden und Vertrauen kann wachsen.

Wie wir das gewährleisten können, dass es immer etwas zum Teilen gibt? – Das können wir natürlich gar nicht. Wir haben nur das, was irgendwer mitbringt. Wenn niemand was bringt, dann haben wir nichts. Das kommt aber eher selten vor. Offenbar gibt es genügend Menschen, denen das wichtig ist: ein Ort, wo sich die Menschen unabhängig von ihrer finanziellen, sozialen oder intellektuellen Lage auf Augenhöhe begegnen können; ein Ruhepol in unserem vermarktwirtschaftlichten Alltag.

Denn wir haben eine große Ressource: Wir sind eine Institution, die von vielen einen „Vertrauens-Vorschuss“ bekommt. Viele trauen uns zu, dass wir ihre Kinder positiv prägen, ihre Lebensübergänge gut begleiten oder ihren Sterbenden liebevoll zur Seite stehen, ihre Spenden sinnvoll verwenden. Das ermöglicht uns viel Nähe zu sehr unterschiedlichen Menschen: Von jungen Familien bis zu trauernden Angehörigen, von Jugendlichen bis zu geflohenen Menschen, von Menschen in Lebenskrisen bis zu Menschen, die ein sinnvolles Ehrenamt suchen – viele landen bei uns. Das macht uns zu einer außergewöhnlich bunten Begegnungsplattform. Unsere Gemeindefeste sind – wenn ich ein Modewort benutzen darf – manchmal richtige Diversity-Feste. Und das passiert ganz von allein.

So eine bunte, vielschichtige Aufgabe braucht höchste Konzentration. Konzentration auf das Wesentliche. Wir wissen, worauf wir uns konzentrieren. Wir konzentrieren uns auf das, was wir das „Evangelium“ nennen: Die Überzeugung vom Wert jedes Menschen. Die Überzeugung von unserer Fähigkeit zur Beziehung. Die Überzeugung, dass ein liebender, warmherziger Gott manches möglich macht, was wir für unmöglich gehalten hätten. Deswegen lieben wir unsere Gottesdienste. Sie machen uns bewusst, was wirklich zählt. Sie sind unsere Mitte – nicht weil es Menschenmassen wären, die unsere Sonntagsgottesdienste stürmen, sondern weil aus ihnen die Qualität unseres Zusammenlebens wächst. In unseren Gottesdiensten wird spürbar, dass man viel mehr Zwänge ablegen und viel mehr Grenzen hinter sich lassen kann, als gedacht. Sie machen uns bewusst, dass wir uns als Kirche nie nur um uns selber drehen können, um uns paar Evangelische. Wer sich „Kirche“ nennen will, der ist nicht nur für sich selber da. Eine Kirche ist – wenn – dann für alle da.